Die Veränderungen

der

Karte von Europa.

Von

Prof. Dr. Adolph Wagner.

Berlin 1871.
C. G. Lüderitz'sche Verlagsbuchhandlung.
Carl Habel.

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

I.

Bedeutende Veränderungen der politischen Karte oder m. a. W. des Territorialbestands der Staaten vollziehen sich nach einem festen Gesetz der Geschichte regelmäßig durch Acte der Gewalt, wenigstens außerhalb des Patrimonialstaatensystems, wo Erbrecht und Heirathsverträge Ausnahmen bedingen. Ueber diese Acte urtheilen begreiflicher Weise im Zeitpunkte des Geschehens Freund und Feind und selbst unbetheiligte Dritte verschieden. Mitten im Strom der Ereignisse fehlt die leidenschaftslose Ruhe zur unbefangenen Würdigung. Stets sind es daher auch zunächst die unmittelbar einwirkenden Umstände, die sicht- und greifbaren Momente, vor Allem der persönliche Factor, denen alles Verdienst oder alle Schuld beigemessen wird. Die Tüchtigkeit oder Untüchtigkeit der Dynastien, der Regenten, der leitenden Staats- und Kriegsmänner, deren Bild der Parteien Haß und Gunst entstellt, sie ist es fast allein, auf welche solche große Umgestaltungen zurückgeführt zu werden pflegen.

Wer wollte läugnen, daß dieser rein persönliche Factor mächtig mitwirkt, um Staaten empor und zu Fall zu bringen. Wir Deutschen, die wir unbefangen die Geschichte unseres Vaterlands in dem letzten halben Jahrtausend überblicken und uns heute mit Stolz rühmen dürfen, daß Deutschland sich wie der Phönix aus der Asche des dreißigjährigen Kriegs wieder erhoben hat, werden die letzten sein, welche die Bedeutung dieses persönlichen Factors

für die Staatenbildung verkennen. Die Geſchichte des brandenburg-preußiſchen und des öſterreichiſchen Staats iſt ein deutlicher Beleg, was die Fähigkeit der Dynaſtie bedeutet. Es iſt kein Zufall im gemeinen Sinne des Worts, daß faſt alle Gebietsverluſte des deutſchen Reiches direct oder indirect durch das Haus Habsburg-Lothringen verſchuldet ſind, von der Schweiz und Holland, Elſaß und Lothringen bis auf Belgien, die ehemaligen Eroberungen der Schweden auf deutſchem Boden nicht zu vergeſſen. Ja, auch der Verluſt Deutſch-Oeſterreichs ſelbſt muß erwähnt werden, denn er war mit das Reſultat der Jahrhunderte langen inneren Politik der Habsburg-Lothringer. Es iſt ebenſo wenig ein Zufall, daß dem Hauſe Hohenzollern alle Reichsvermehrungen zu verdanken ſind, — dieſem Hauſe, das die Mündungen faſt all unſrer Ströme wieder befreite und von da die Fremdherrſchaft der Polen, Schweden, Dänen, Franzoſen vom deutſchen Boden vertrieb und nun wieder ſo erfolgreich ſoeben die öſterreichiſchen Sünden am deutſchen Reiche im Weſten gut macht.

Aber bei dieſer vollſten Würdigung des perſönlichen Factors in der Staatengeſchichte darf doch nicht verkannt werden, daß er nicht an ſich der entſcheidende iſt. Auch die begabteſten Dynaſtieen, die größten Staatsmänner und Kriegsführer können nicht willkührlich die „Geſchichte machen", nicht beliebig die politiſche Karte des Welttheils umgeſtalten. So wird gerade von Gegnern der dynaſtiſchen Politik nur zu oft die Sache dargeſtellt, aber eben damit auch verzerrt. Die einzelnen Vorgänge, welche unmittelbar freilich auf die Handlungen beſtimmter leitender Perſonen zurückzuführen ſind, treten bei dieſer einſeitigen Auffaſſung ganz aus dem geſchichtlichen Zuſammenhange heraus. Gerade dadurch erſcheinen ſie zufällig, das Werk des einzelnen Menſchen, nicht durch ein höheres Geſetz der Völker- und Staaten-

entwicklung geboten. Es fehlt ihnen die Weihe der höheren Nothwendigkeit.

Freilich ist es möglich, durch Kriegsglück, geschickte Politik und sei es selbst nur spanisch-österreichische Heirathspolitik, einen Staat zu vergrößern, Reiche zu gründen. Aber diese haben keine Dauer und gewähren während ihres Bestehens kein Genüge, wenn dabei die natürlichen Grundlagen tüchtigen Staatsbaues nicht berücksichtigt wurden. Jedes Weltreich der Eroberer von Alexander dem Großen, von Rom bis auf Napoleon I. zeigt uns dies. Die große spanisch-österreichische Monarchie des 16. Jahrhunderts, ja im Grunde alle Staatsbildungen der Habsburger bezeugen es ebenfalls.

Nur da erfüllt ein Fürstenhaus oder ein großer Staatsmann seine wahre Mission, wo sie die natürlichen Grundlagen fester und gesunder Staatsbildung beachten: sich zum Träger der nationalen Idee machen, in der Verwirklichung dieser Idee als die ersten Diener ihres Volks sich selbst den höchsten Ruhm werben und die naturgegebenen Verhältnisse des Landes, welches das Staatsgebiet bilden soll, in ihrer entscheidenden Bedeutung erkennen und anerkennen. Nur da sind die Veränderungen der Karte zu rechtfertigen. Aber da bezeichnen sie dann auch einen politischen Fortschritt im besten Sinne des Worts, eben weil sie natürliche sind. Das war das Große in der Territorialpolitik der Hohenzollern, daß dadurch den nationalen Bedürfnissen und den Verhältnissen des Landes so sorgfältig Rechnung getragen wurde, während die Habsburger auf diese Momente niemals Rücksicht genommen haben. Darum stehen heute jene an der Spitze Deutschlands, diese ganz außerhalb desselben.

II.

Die Grundlagen des Staats sind Land und Leute. Die tieferen Ursachen nachhaltiger und segensreicher Veränderungen der Karte liegen in der Natur des Landes und den Verhältnissen und Bedürfnissen der Bevölkerung im Staate.

In unserem Erdtheil Europa hat die Natur selbst schon eine Reihe von Landesabtheilungen gebildet, welche als natürliche Staatsgebiete erscheinen. Die Physik der Erde, die Vertheilung des Festen und Flüssigen, die horizontale und verticale Bodenconfiguration, wie sie in Meer und Land, Inseln, Halbinseln und eigentlichem Continent, in Küste, Gebirgszügen und Flußgebieten hervortritt, haben in Europa frappanter als in jedem anderen Erdtheil solche natürliche Staatsgebiete geschaffen. Die drei großen südlichen Halbinseln des Balkan, der Appenninen und der Pyrenäen mit den ihnen benachbarten Inseln, im Norden Scandinavien, die dänischen Inseln mit der jütischen Halbinsel, die britischen Inseln sind klar von der Natur bezeichnete selbständige Glieder unseres Erdtheils. Sie trennen sich durch Meer oder Gebirge, die einzigen scharfen Naturgrenzen, meistens deutlich vom Rumpfe Europa's. Nur die Balkanhalbinsel, welche sich zudem schon im Norden zu fast continentaler Breite ausdehnt, scheidet sich weniger bestimmt vom eigentlichen Continente ab. Und in andrer Weise fehlt eine Naturgrenze im Flachland der jütischen Halbinsel. Beides hat wichtige Folgen für die Entwickelung der Staatsgebiete gehabt.

Der continentale Rumpf Europa's theilt sich nach den Meereseinschnitten und den Gebirgszügen nicht ebenso deutlich in eine Reihe selbständiger Abtheilungen. Doch läßt sich durch die kleinste Landlinie zwischen dem Schwarzen Meer und der Ostsee,

etwa zwischen Odessa und Königsberg wohl nach der horizontalen Configuration das schmalere Westeuropa und das breite Nordosteuropa trennen. Nach der verticalen Gestaltung oder den Gebirgszügen verschiebt sich diese Linie stark südwestlich in Carl Ritter's mitteleuropäische Gebirgsdiagonale, welche durch den Zug der Karpathen und des Riesengebirges bezeichnet wird. Im Nordosten dieser Linie das flache Tiefland Osteuropa's, im Südwesten derselben das westeuropäische continentale Gebirgsland. In jenem nordöstlichen Tiefland zwischen Elbe und Dniepr, Düna und Peipussee wiederholt die größten Veränderungen der politischen Karte, — beim Mangel fester Naturgrenzen für Völker und Staaten.

Im mehr gebirgigen Theile Westeuropas von den Karpathen, der Elbe an bis zur Nordsee, dem Canal, dem Ocean, dem Mittelmeer und den Alpen fehlen wieder deutlicher in der Bodenplastik sich abzeichnende Abtheilungen mehr. Auch das ist bis heute für die Staatenbildungen auf dem Continente von großer und nachtheiliger Bedeutung geblieben, vor Allem für Deutschland.

Weist der Erdtheil schon auf getrennte Staatsbildungen an Stelle eines europäischen Universalstaats hin, so nicht minder die Verschiedenheit der Nationalitäten und die räumliche Verbreitung der Wohnsitze derselben. Diese Nationalitäten nehmen in den meisten Fällen eines jener natürlichen Staatsgebiete ein, wie sie die Bodengestaltung des Erdtheils schuf. Die eigenartige Ausbildung von Nationalitäten, d. h. solcher Menschenmassen, welche vor Allem durch gemeinsame Sprache, Sitte und Recht, Religion, Verkehr u. s. w., oft auf Grund gemeinsamer Abstammung, als zusammengehörig erscheinen, ist durch diese Bodengestaltung in hohem Maße begünstigt worden. Theils wurde dadurch die Verschmelzung verschiedener, getrennt wohnender Völker gehindert, theils die Verschmelzung der innerhalb eines

natürlichen Gebiets wohnenden Nationen befördert. Beides führte dazu, diesen natürlichen Abtheilungen des Erdtheils eine noch größere politische Bedeutung zu geben. Je deutlicher sich diese Abtheilungen durch die Bodengestaltung abscheiden, desto mehr thun dieses im Ganzen auch die in jenen wohnenden Völker, desto weniger also nationale und die so leicht daraus hervorgehenden politischen Grenzstreitfragen. So sind doch im Ganzen jetzt die Beziehungen zwischen dem eigentlichen Continente und den Halbinsel- und Inselstaaten am Ersten befriedigende geworden. Je mehr Naturgrenzen zwischen den Nationalitäten fehlen, desto leichter zwischen ihnen Reibungen, eroberndes und colonisirendes Vordrängen der einen, Unterwerfung oder Verdrängung der andren; desto schwieriger befriedigende politische Beziehungen. So im eigentlichen Continente zwischen Franzosen und Deutschen, Deutschen und Slawen.

Als natürliche Staatsgebiete und Grundlage des wirklichen Territorialbestands der Staaten erweisen sich somit die einzelnen Länder unseres Erdtheils, welche nach der Bodengestaltung und als zusammenhängendes Wohngebiet der Nationalitäten eine Stellung für sich einnehmen. Das wirkliche Staatsgebiet greift in seiner geschichtlichen Gestaltung vielfach über ein solches natürliches Gebiet hinaus oder umfaßt andrerseits nur einen Theil davon. Aber in der Geschichte der Staatsterritorienbildung Europa's zeigt sich, zumal in immer stärkerem Maße in den letzten Jahrhunderten und vollends in der neuesten Zeit, die deutliche Tendenz, daß die wirklichen Staatsgebiete sich nach den natürlichen Staats- und Nationalgebieten gestalten. Sie wachsen hinein oder sie reduciren sich darauf, freilich regelmäßig in Folge von Kriegen und Gewaltacten, wobei es denn allerdings auch nicht an einzelnen zeitweisen Ueberschreitungen in entgegengesetzter Richtung fehlt.

Aber im Ganzen sind die wirklichen Territorialverhältnisse doch immer natürlicher und gesunder geworden und in der Gegenwart unendlich viel besser als etwa im 17. Jahrhundert, von welchem an die neue Gestaltung der Karte von Europa sich vorbereitete, die wir jetzt zum großen Theil durchgeführt sehen. Darin liegt trotz aller Gewaltacte, durch welche die Veränderungen sich vollzogen haben, eine außerordentlich viel größere Bürgschaft dauernden Friedens als in allen Tractaten, Neutralitätserklärungen oder gar Beschlüssen internationaler Friedensligen.

Die wahre Weihe erhalten solche Veränderungen der Karte auch stets: sie werden allmälig unbefangen im Volksbewußtsein als nothwendig, natürlich und gerecht anerkannt, nicht nur bei dem siegenden oder bei dritten Völkern, sondern bei dem besiegten selbst. So haben die langen Kämpfe zwischen Frankreich und England, Frankreich und Spanien, oder Schweden und Dänemark, Schweden und dem Continente doch damit geendet, daß keiner der streitenden Theile auch nur noch einen Anspruch erhebt auf Landbesitz im natürlichen Staatsgebiete des anderen Theils. Dasselbe gilt von den Beziehungen zwischen Deutschland und Italien. Jahrtausende ward gekämpft zwischen Rom und Italien und dem Continente oder den anderen Halbinseln um Territorialbesitz im fremden Gebiete. Dennoch wird der erst jüngst geschaffene Zustand, wobei der italienische Einheitsstaat in der Hauptsache gegen den Continent seine Naturgrenzen erhalten hat und alle Fremdherrschaften aus dem eigentlichen Italien vertrieben sind, bereits allgemein als der natürliche und richtige anerkannt. Kein Deutscher wünscht wieder italienisches Gebiet im deutschen Reichsverband. Selbst Oesterreich hat die so hartnäckig behauptete Stellung in Oberitalien im Grunde bereits verschmerzt. Umgekehrt sieht auch Italien die Annexion Savoiens an Frank-

reich doch bereits mit ruhigerem Auge an als diejenige Nizza's. Denn nach Lage und Bevölkerung wie nach den Verkehrsinteressen gehört Savoyen zu Frankreich, nicht zu Italien. Die jetzige, nicht die frühere Grenze ist die Naturgrenze. Endlich hat doch auch Deutschland längst Besitzungen, wie die im ehemaligen Südburgund, an der Saone und Rhone bis zum Mittelmeer, als naturwidrig betrachtet, weil sie ganz außerhalb seines natürlichen Staats- und Nationalgebiets lagen. Sogar im jetzigen siegreichen Kriege, wo der raubgierige und händelsüchtige Nachbar gedemüthigt wie niemals zu unseren Füßen liegt, hat sich keine Stimme bei uns für die Wiedererweckung von Ansprüchen auf Burgund erhoben. Sogar von Französisch-Lothringen ist mit Recht nicht ernstlich die Rede gewesen.

III.

Diese unbefangene Beurtheilung von naturgemäßen Veränderungen der Karte von Europa, oder, wie wir es kurz bezeichnen können, von Veränderungen, welche einem vernünftig verstandenen Princip der natürlichen Grenzen und zugleich möglichst dem Nationalitätsprincip entsprechen, — sie mag uns Deutschen ein Trost sein, wenn wir heute noch die großen Ereignisse der letzten sieben Jahre auch fast von allen unseren unbetheiligten Nachbarn noch so mißgünstig beurtheilt sehen.

Die siegreichen Kriege Preußens gegen Dänemark, Oesterreich und Frankreich haben uns endlich wieder einen deutschen Staat gegeben, in welchem unser Volk athmen und leben und gedeihen kann. Die alte Nordmark Schleswig-Holstein, Elsaß und Deutsch-Lothringen mit Straßburg und Metz, an die wir kaum noch zu denken gewagt hatten, sind wiedergewonnen, Oesterreich, der zu drei Vierteln undeutsche Staat, ist ausge-

ſchloſſen; einige der böſeſten Mittelſtaaten ſind zerſtört worden und ihr Gebiet hat zur unentbehrlichen Arrondirung Preußens gedient. Das deutſche Reich, in welchem das Oberhaupt nicht mehr bloß wie ehedem im alten eine Scheinmacht hat, iſt neu erſtanden und die erbliche Kaiſerwürde an die erſte, mächtigſte und verdienteſte und zugleich an eine proteſtantiſche Dynaſtie übergegangen, zu deren Hausmacht Gottlob zwei Drittel von Deutſchland bereits gehören. Die begleitenden Umſtände, der vorläufige Abſchluß des Einigungswerks in der Reſidenz Ludwig's XIV., vor den Thoren des bezwungenen Paris, erhöhen noch den mächtigen Eindruck der Ereigniſſe, die gleichſam als weltgeſchichtliche Vergeltung erſcheinen.

Die Veränderung der mitteleuropäiſchen Karte durch das wiedererſtandene deutſche Reich iſt groß und einflußreich. Ueber vierzig Millionen Menſchen auf einem Gebiet von faſt genau 10,000 Qu.-M. ſind in unſerem neuen Staate politiſch vereinigt, mehr als elf Zwölftel davon gehören zu unſerer deutſchen Nation. Wohl umfaßte das alte Reich ein größeres Gebiet, niemals eine ebenſo zahlreiche Bevölkerung. Selbſt das Reich Carls des Großen möchte ihm in dieſer Beziehung nicht gleichgeſtanden ſein. Das neue Deutſchland übertrifft an Volkszahl außer Rußland jeden anderen europäiſchen Staat, im Augenblick auch wohl noch die freilich noch raſcher an Bevölkerung wachſende Nordamerikaniſche Union. Niemals bisher war das deutſche Reich ſo faſt reiner Nationalſtaat als gegenwärtig. An Kraft und Cultur iſt das deutſche Volk dem zahlreicheren ruſſiſchen unendlich überlegen, jedem anderen mindeſtens ebenbürtig, — ſo dürfen wir wohl den neuen Staat unſeres Volks, ohne zu prahlen, heute den erſten europäiſchen und damit den erſten Staat der Welt nennen.

Wohl ſind das Ergebniſſe, ſo groß und hehr und herrlich,

daß sie die Brust jedes Deutschen von Stolz und Freude überschwellen machen. Die übrige Welt sieht halb ungläubig staunend, halb mißgünstig auf unsere staatliche Consolidation und die durch sie bewirkte Veränderung der Karte. Die Besiegten knirschen und beben in ohnmächtiger Wuth. Der Vorwurf aller, auch der unbetheiligten Dritten aber ist, daß diese Gründung eines neuen mächtigen deutschen Reichs auf dem elenden Staatengetrümmer der früheren Zeit und die Wiedergewinnung unserer abgerissenen Nord- und Westmarken das Product „baarer Gewaltthat" sei. Das arme kleine Dänemark „beraubt", das edle große Frankreich „zerstückelt"! So rufen Italiener und Russen, Ungarn und Scandinaven, nicht am Wenigsten unsere abtrünnigen deutschen Brüder, Schweizer und Holländer, mit den Dänen und Franzosen um die Wette! Selbst die Engländer begleiteten uns nur eine kurze Zeit lang mit einer lauen Sympathie. Auch ihnen ist Deutschland noch immer der Räuber Dänemarks, obgleich doch nicht wir es waren, die Kopenhagen bombardirten und die dänische Flotte entführten.

Vergessen sie denn Alle, daß in den drei großen Kriegen von 1864, 1866 und 1870 das Schwert dem Sieger vom verblendeten und übermüthigen Gegner fast in die Hand gedrückt wurde? Kennen diese Ankläger denn die Geschichte ihrer eigenen Staatsbildung so wenig? Die italienische Einheit ist doch erst in unseren Tagen auch nur durch Kriege und Siege begründet worden, nur daß es in den wichtigsten Fällen fremde Siege waren, deren Früchte den Italienern in den Schoß fielen: die Lombardei, Venedig, Rom! Rußland hat durch Kriege und Gewaltthaten seine Westgrenze seit 200 Jahren um 15 Grade von jenseit des Dniepr bis diesseit der Weichsel, theilweise sogar sehr naturwidrig, außerdem seine Grenzen an die Ostsee und das Schwarze Meer vorgeschoben. Ungarn verdankt seinen heutigen

Territorialbestand der Vertreibung der Türken durch deutsche Waffen. Und diese Türken haben an der Donau und Theiß länger gesessen als die Franzosen in Straßburg. Vor weniger als 200 Jahren wehte das türkische Banner noch auf der Feste Ofen. Die Schweden seien an die Vertreibung der Dänen aus Südschweden, die Engländer an Wales und Irland erinnert. Die uns so feindselig gesinnten deutschen Schweizer mögen an die Begründung ihrer Herrschaft am Genfer-See auf französischem und jenseit der Alpen auf italienischem Boden am Langen- und Luganer-See oder im vorderösterreichischen Frickthal, das Napoleon von Deutschland abriß und ihnen überwies, ein wenig denken, von den ehemaligen gemeinen Herrschaften gar nicht zu reden. Man messe doch nur mit gleichem Maße!

IV.

Aber unsere Ankläger spielen weitere Trümpfe gegen die maßvolle und bescheidene Veränderung der Karte von Mitteleuropa aus, welche jüngst durch Deutschland erfolgt ist. Es wird principiell alle Gewalt bei der Veränderung der politischen Karte wenigstens in der Gegenwart verworfen und nur eine solche Grenzveränderung der Staaten, welche mit freier Einwilligung aller Betheiligten geschieht, für zulässig erklärt.

Folgerichtig führt diese Forderung eigentlich zu der Consequenz, daß die einmal gewordene Karte als ein geschichtlich überkommenes Factum in der Hauptsache für die Zukunft unveränderlich sein solle. Alle früheren Gewaltacte würden einfach für immer sanctionirt. Mehr oder weniger klar schwebt diese Ansicht sehr vielen Gegnern der deutschen Neugestaltung, besonders in den kleinen Staaten, der Schweiz, Holland, Belgien u. s. w. vor. Ein Zeitalter des Friedens wird uns in Aus-

ſicht geſtellt, da notoriſch die meiſten Kriege um Territorialbeſitz geführt würden.

Die Idee von der Unveränderlichkeit der europäiſchen Karte iſt bereits in beſtimmter völkerrechtlicher Form in jenen Neutraliſirungen gewiſſer Staaten hervorgetreten: der Schweiz, Belgiens, Luxemburgs. Eine ſolche Neutraliſirung iſt durch und durch naturwidrig und widerſpricht dem Weſen des Staats und dem Grundſatz politiſcher und ſittlicher Verantwortlichkeit. Sie iſt aber nur ein erſter Schritt auf der Bahn zur Verwirklichung jener Idee von der Unveränderlichkeit der Karte.

Ja, es hätte immer noch mehr Sinn, Naturſtaaten, auf beſtimmten natürlichen Staatsgebieten von ſelbſtändigen Nationalitäten gegründet, wie die Staaten der großen europäiſchen Nationen und auch kleiner ſtaatsfähiger Völker wie der Schweden, Dänen, Magyaren völkerrechtlich für unveränderlich und unverletzlich zu erklären, als Kunſtſtaaten zufälligſter hiſtoriſcher Bildung, ohne eigenes abgeſchloſſenes natürliches Staatsgebiet und ohne eigene Nationalität, wie die drei genannten bisher neutraliſirten.

Nur beweiſt die franzöſiſche Auffaſſung vom heiligen untheilbaren Boden Frankreichs am deutlichſten, wie friedensgefährlich dieſe Idee iſt. Denn ein Staat wagt dann ſelbſt nichts, ſpielt in der Lotterie des Krieges ohne eigenen Einſatz und ohne Gefahr des eigenen Verluſts und iſt daher in der Hauptſache für ſeine Handlungen unſtrafbar und practiſch unverantwortlich.

Die Unveränderlichkeit der Karte widerſpricht denn auch aller hiſtoriſchen Erfahrung, vollends im beweglichen Erdtheil Europa. Ja, ſie iſt eigentlich ein Widerſpruch mit dem Geſetze alles Menſchlichen, alles Irdiſchen. Nirgends in der Welt herrſcht Unveränderlichkeit. Die Küſten ändern ſich, die Flüſſe verlegen

ihr Bett, — und zufällig einmal gewordene politische Grenzen sollen ewig währen!

Wer aber alle Veränderungen der Karte auf freie Einwilligung der Betheiligten und namentlich auf das Selbstbestimmungsrecht der Bewohner der betroffenen Landestheile beschränken will, vergegenwärtige sich doch nur die undurchführbaren Consequenzen und die unerfüllbaren Voraussetzungen eines solchen Princips und er wird bald den Nonsens jedes solchen Vorschlags begreifen![1])

V.

Wie stehen aber wir Deutschen speciell zu der Proclamation der Unveränderlichkeit der Karte? Auf uns ist es dabei doch ganz vorherrschend abgesehen. Wir vor allen sollen die Idealpolitik der eigenen Resignation und der freien Selbstbestimmung der Anderen an Stelle der bisherigen Realpolitik der Gewalt treten lassen. Wir, die geborenen Idealisten, die Nation der Denker, denen die Luft der Speculation gehört, nachdem die anderen die Erde und darin so viel schönes deutsches Land unter sich vertheilt haben!

Die Deutschen mögen sich unter einer Bedingung, die sie sogar von den Polen lernen können, einverstanden erklären und hielten dann vermuthlich den Pact ehrlicher als alle Anderen. Die Polen betheiligen sich mit Begeisterung an den internationalen Friedenscongressen in der Schweiz, bejubeln den ewigen Frieden, nur — soll zuvor Polen wiederhergestellt werden. Und daß das nur durch die Realpolitik der Gewalt, nicht durch die Idealpolitik der Phrase möglich ist, begreifen selbst polnische Schwärmer Garibaldi'schen Schlages. Die Deutschen brauchen keine andre Bedingung zu stellen: gebet uns unser großes natürliches Staats- und Nationalgebiet wieder, das auch nach dem historischen Rechte unser ist, gönnet uns ein großes einiges deut-

sches Reich — und auch wir verzichten gerne auf jede Politik von Blut und Eisen.

Ohne Erfüllung dieser Bedingung aber ist das uns gestellte Verlangen ebenso naiv als übermüthig. Wir sollen die Karte innerhalb Deutschlands wie an seinen zufälligen bisherigen Grenzen für heilig und unverletzlich betrachten, während alle unsere Nachbarn sie durchaus nur nach ihren eigenen Bedürfnissen und meistens zu unserem Schaden zugestutzt haben! Von uns verlangt man sogar, daß unsere eigene Karte im Innern so zerfetzt bleibe, wie sie durch eine lange traurige Geschichte geworden ist, — bloß weil dieser Zustand unseres Volks, des größten Europa's, unseren Nachbarn bequem und ungefährlich ist. Noch jüngst hätten sie alle nicht den Finger gerührt, wenn uns das siegreiche Frankreich nach dem gottlosesten der Kriege die Rheinlande genommen, gegen jedes Princip der natürlichen Grenzen, der Nationalität, gegen Geschichte und Recht. Und jetzt sollen wir nicht unser Eigenthum, nicht Elsaß und Deutsch-Lothringen vindiciren dürfen! Was heißt dieses, was heißt das Verlangen nach Unveränderlichkeit der Karte anders, als eine Verewigung unserer Schwäche, ein Anrecht der Fremden auf unsere Zerrissenheit, als die Forderung, Deutschland solle für immer im Wesentlichen so bleiben, wie es durch den 30jährigen Krieg und den westfälischen Frieden geworden, solle niemals wieder aus der tiefsten Erniedrigung und Schmach sich erheben dürfen!

Denn täuschen wir uns darüber nicht: wer die unendlich erfolgreichen Jahre 1864, 1866 und 1870 mißbilligt und die dadurch geschaffenen Veränderungen der Karte verwirft, der muß folgerichtig einen Schritt weitergehen und Alles verdammen, was seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zur Wiederaufrichtung eines großen und mächtigen und unseres Volks würdigen deutschen Staats geschehen ist. Seit jener Zeit ringt unser Volk

unter Preußens Führung darum, seinen Staat wieder zu gewinnen, um den es durch den Zersetzungsprozeß des Reiches gekommen war. Was in den letzten sieben Jahren geschehen, bildet nur die nothwendige Fortsetzung der großartigen preußisch-deutschen Geschichte der letzten 200 Jahre.

Das eben tadeln die einheimischen und die fremden Feinde Preußens und des neuen Deutschlands. Aber sie mögen nur einmal den jetzigen Zustand mit demjenigen im 17. Jahrhundert unparteiisch vergleichen. War der damalige unserer Nation würdig, war er nur irgend erträglich, hatte er irgend Anspruch auf Dauer?! Ist der heutige Zustand nicht für jeden unbefangenen Urtheiler natürlicher und richtiger? Stellt die jetzige mitteleuropäische Karte nicht in der That einen großartigen Fortschritt dar, wenn wir das natürliche Staatsgebiet des deutschen Volks, die Bodengestaltung, die Zahl und Cultur und die räumliche Verbreitung unseres eigenen und unsrer Nachbarvölker betrachten? Ein Fortschritt, der nicht uns allein, sondern der ganz Europa zu Gute kommt, weil es für den Welttheil ein Vortheil ist, daß seine fast zahlreichste und jedenfalls cultivirteste Nation sich wieder politisch consolidirt hat! Die politische Macht und Geltung ist seit dem 17. Jahrhundert allgemein an die großen Völker Europa's übergegangen, die kleinen, welche sie unnatürlich usurpirt hatten, haben sie wieder verloren. Neben den französischen und britischen sind der russische, der italienische und der preußisch-deutsche Staat als ebenbürtige Großmächte getreten. Der türkische, polnische, schwedische, holländische Staat, die im 17. Jahrhundert zu den leitenden Mächten gehörten, sind der Bedeutung ihrer Länder und Völker gemäß aus dieser bevorzugten Stellung verdrängt worden. Spanien ward auf seine Halbinsel beschränkt. Aber sind dies nicht sammt und sonders Veränderungen, welche eine natürliche

und in der Hauptsache für den ganzen Erdtheil segensreiche Entwicklung darstellen?!

VI.

Vergleichen wir die Karte Europa's im 17. Jahrhundert und heute etwas näher, so tritt uns in den erfolgten Veränderungen ein neuer Beleg für das alte römische Wort entgegen: vertreibe die Natur mit Gewalt, sie kehrt doch immer wieder! Der maßgebende Einfluß, welchen die natürlichen Staatsgebiete und die Nationalitäten für die dauernden Staatsbildungen haben, offenbart sich in den eingetretenen Veränderungen der Karte schlagend. Aber nicht minder auch der heilsame Einfluß.

Im Westen von Deutschland hatte sich Frankreich unter Ludwig XIV. in der Hauptsache bereits auf sein natürliches Staats- und Nationalgebiet ausgedehnt. Südburgund, Theile von Savoien waren einverleibt, die deutschen und spanischen Besitzungen auf nationalfranzösischem Boden erworben und an den Grenzen das Gebiet arrondirt worden. Nach der Eroberung des Elsaß und früher schon der Bisthümer Metz, Tull und Virten war der Uebergang von Lothringen, das nur noch eine zerrissene deutsche Enclave in französischem Gebiete bildete, bloß noch eine Frage der Zeit und erfolgte denn auch durch eine jener österreichischen Länderschachereien unter Ludwig XV. Frankreich hatte am deutschen Oberrhein Fuß gefaßt, die Naturgrenze der Vogesen überschritten, die Flußgrenze in unnatürlichster Weise zur Staatsgrenze erhoben. Aber bemerkenswerth genug: alle Ländergier der Franzosen, alles Streben nach der vollständigen Rheingrenze, der kriegerische Elan des Volks, das Glück, das militärische Genie und die ungeheuren Machtmittel des ersten Napoleon haben eine dauernde wesentliche Vergrößerung des französischen Staatsgebiets außerhalb der natürlichen Staats-

und Nationalgrenze nicht herbeizuführen vermocht. Die einzige bedeutende Verletzung des Princips der natürlichen Grenzen und des Nationalitätsprincips, welche es Frankreich selbst dem elenden deutschen Reiche gegenüber nur durchzusetzen gelungen war, die Erwerbung von Elsaß und Deutsch-Lothringen, ist aber auch Frankreich nicht definitiv geglückt! Und doch wurde der französische Besitz sogar dadurch begünstigt, daß wenigstens in Lothringen eine scharfe, deutliche Naturgrenze der zwei Völker und Staaten zum beiderseitigen Schaden fehlt.

Spanien, die Weltmacht des 16. Jahrhunderts, hatte nach der Theilung der Monarchie Carl's V. außerhalb seiner Halbinsel noch Süditalien und Mailand, auf dem Continente die Niederlande, die Franche-Comté und kleinere Besitzungen in französischem Gebiete behalten. Am Ende des 17. Jahrhunderts waren die nördlichen Niederlande längst abgetrennt und selbständig, die Besitzungen in Frankreich an dieses verloren worden. Der spanische Erbfolgekrieg trennte im Utrechter Frieden (1713) alle anderen italienischen und continentalen Besitzungen von der spanischen Krone. Aber nach allen Kriegen blieb der spanische Territorialbestand innerhalb der Halbinsel jenseit der Naturgrenzen der Pyrenäen doch bis auf Gibraltar völlig unangetastet. Ist der heutige Zustand nicht natürlicher und gesunder als der ehemalige, da die spanischen Banner gleichzeitig in Madrid und Neapel, in Mailand und Palermo, wie in Brüssel und Antwerpen, in Besançon wie in Utrecht und den holländischen Hafenplätzen wehten?

England hat die Staatseinheit seines Natur- und Nationalgebiets früh und verhältnißmäßig leicht errungen, wenn ihm auch neuerdings in der irischen beinahe eine einheimische Territorialfrage aufzutauchen droht. Seine auswärtige Politik war seit lange vorherrschend Colonialpolitik in den anderen Welttheilen. Auf eine Continentalpolitik, welche es auf Territorialerwerb

abgesehen hätte, hat England Frankreich gegenüber seit seiner vollständigen Vertreibung aus französischem Gebiete (1556, Calais), also seit 3—4 Jahrhunderten durchaus verzichtet. Eine Zeitlang lag die Gefahr einer solchen Politik Deutschland gegenüber nahe, seitdem das Churhaus Hannover auf den englischen Thron gelangt war. Die bedauernswerthe Vergrößerung Hannovers auf dem Wiener Congreß, die dadurch veranlaßte und in Englands Absicht gelegene Verdrängung Preußens aus Ostfriesland und von der Nordsee war Englands Werk. Aber das Jahr 1866 hat bewiesen, daß England in seinem und unserem Interesse auf Einmischung in unsere Verhältnisse verzichtet hat. Sang- und klanglos ließ es seine Schöpfung, das Königreich Hannover, untergehen. So sind es nur noch jene kleinen Marinestationen, die England im Gebiete andrer Mächte Europa's besitzt, Malta, Gibraltar, leider auch unser Helgoland. Der freiwillige Verzicht auf die ionischen Inseln beweist jedoch, daß solche Posten für die Briten selbst nicht mehr den Werth wie ehedem besitzen.

Die Beziehungen zwischen Frankreich, Spanien und Großbritannien zeigen uns den unschätzbaren Segen fester Naturgrenzen für Nationalitäten und Staaten besonders deutlich. Jeder der drei Staaten umfaßt jetzt vollständig sein Naturgebiet, wenn wir auf der südlichen Halbinsel eine iberische Union anticipiren, beschränkt sich aber auch darauf. Nur an seiner Ostgrenze steht es mit Frankreich anders. Da leidet dieses mit Deutschland am Mangel ganz bestimmter Naturgrenzen zu unserem beiderseitigen großen Nachtheil.

VII.

Viel bedeutender und einflußreicher als im Westen ist die europäische Karte seit dem 17. Jahrhundert im Osten Deutsch-

lands verändert worden. Sicherlich ist auch gegenwärtig hier Dank der schwierigen und verwickelten Nationalitätsverhältnisse und der höchst eigenthümlichen Bodengestaltungen noch kein befriedigender Zustand und noch kein Definitivum eingetreten. Denn die Lage in der Türkei und ihren Schutzstaaten, in Ungarn-Oesterreich und im heutigen Westrußland und Polen wird nicht leicht Jemand für ein Definitivum zu halten wagen. Dennoch wird auch kein Unbefangener läugnen, daß die politische Karte heutzutage hier schon viel natürlicher und besser aussieht als vor 200 Jahren.

Damals waren in diesem großen Gebiete zwischen Ostsee und Schwarzem, Adriatischem und Mittelmeer die leitenden Mächte die Staaten dreier der kleinsten europäischen Völker: im Norden, an der Ostsee, herrschten die Schweden, in der Mitte des Continents die Polen, im Südosten und über die ganze Balkanhalbinsel die Türken.

Den Schweden war durch die Betheiligung am 30jährigen Kriege die Vollendung ihres schon früher begonnenen Werks gelungen: die Gründung eines wahren Ostseereichs und die Verwandlung der Ostsee in einen schwedischen Binnensee. Zu einer Zeit, wo die leichte Seeverbindung in solchen Dingen den Ausschlag gab, weil sie gestattete, überall rasch Truppenmassen hinzuwerfen, während die Landcommunicationen noch ganz darniederlagen, erreichten die wenig zahlreichen und armen Schweden ein Ziel, an das selbst Rußland später nur in Augenblicken ernstlicher zu denken gewagt hat. Ein großer Theil der Ostseeküsten war in schwedischen Händen. Von der See aus hatten sie Finnland erobert, theilweise colonisirt, die Landverbindung zwischen Finnland und Schweden um den bottnischen Meerbusen herum hergestellt, Ingermanland (das heutige Petersburg), Estland, Livland erworben. Der westfälische Friede fügte Vorpom-

mern und die Herzogthümer Bremen und Verden zwischen Weser und Elbe hinzu und vom Continente aus hatten die Schweden von ihrer Halbinsel die Dänen vollständig vertrieben. Eine stolze, aber höchst unnatürliche und daher nur zu schnell vergängliche Schöpfung, dieses schwedische Ostseereich! Unnatürlich, weil die Länder auf dem Continente die unentbehrlichen Küsten der Hinterländer und die Mündungsgebiete der continentalen Ströme waren, weil die dort wohnenden Bevölkerungen auch politisch zu ihren Stammverwandten und Nachbarn gehörten. Nur der Protestantismus war das gemeinsame Band unter Schweden und Deutschen, Finnen, Esten und Letten. Aber durch den Mißbrauch der Macht gegenüber andren Nationalitäten, dessen sich grade so leicht kleine, zur Herrschaft gelangte Völker am Meisten schuldig machen, haben die Schweden auch die damalige große Bedeutung jenes confessionellen Bandes gelockert. Die Zeit war auch schon vorüber, wo sich ein Reich aus lauter Küstenstreifen bilden und durch die Benutzung der Seeverbindung in gesichertem Bestande erhalten ließ, zumal in solcher nördlichen Lage, wo die See ein halbes Jahr oft zugefroren ist. Da findet das langsamste Landheer Zeit, sich zu sammeln und heranzurücken. Es sollte Schweden nur einen Augenblick lang vergönnt sein, den Seeküstenstaaten des Mittelmeers im Alterthum oder später der Normannen oder der einstigen Herrschaft der Engländer in Frankreich ein Beispiel aus moderner Zeit zur Seite zu stellen.

Ehe zwei Menschenalter vergingen, waren die wichtigsten continentalen Besitzungen wieder verloren, die Stellung am finnischen und rigaischen Meerbusen, der größte Theil der deutschen Lande. In weiteren 100 Jahren büßten die Schweden den Rest ein, aber ihre Halbinsel haben sie unbestritten inne und durch die zweckmäßige Vereinigung mit Norwegen somit ihr eigentliches natürliches Staatsgebiet. Die Landmächte Rußland und Preu-

ßen sind heute Schwedens Erben auf dem Continente, — gewiß ein Fortschritt zum Natürlicheren und Besseren in der Gestaltung der europäischen Karte. Auch nur hinsichtlich Finnlands ist in schwedischen Herzen ein Stachel zurückgeblieben. Und nicht mit Unrecht, denn die Lage Finnlands weist mehr auf die Verbindung mit Schweden als mit Rußland hin.[2])

Die größte und auffälligste Veränderung der Karte ist seit dem 17. Jahrhundert in dem großen Landgebiete des ehemaligen polnischen Reiches vor sich gegangen. Zwar hatte dieses Reich damals bereits einige territoriale Einbuße erlitten. Die Schweden hatten Livland abgerissen, die Russen begonnen, der langen Action der Polen und Litthauer nach Osten die Reaction nach Westen folgen zu lassen. Der Dniepr war bereits in der Hauptsache die Grenze geworden, die Stellung an dessen Mündung am Schwarzen Meer verloren, und soeben hatte der Große Churfürst die polnische Oberhoheit über Ostpreußen abgeschüttelt. Aber immer dehnte sich der polnische Staat noch über das riesige Flachland vom Dniepr bis fast an die Oder, von den Karpathen bis zur Ostsee aus, wo Kurland wenigstens als Lehensherzogthum und Westpreußen mit Danzig und Ermeland als unmittelbarer Besitz zu Polen gehörte. Die Weichsel von ihrer Quelle bis zur Mündung mit ihrem ganzen Flußgebiet polnischer Strom.

Ein Jahrhundert lang erhielt sich das Reich noch in diesem Umfange. Es ist das vielgenannte Polen von 1772, vor den Theilungen, — ein Reich von 13,600 Qu.-M., größer an Gebiet als heute mit Ausnahme Rußlands jeder europäische Staat, fast genau so groß, als Scandinaviens riesige Halbinsel. An 25 Mill. Menschen bewohnen gegenwärtig dieses Gebiet. Und von diesem großen Reiche haben die vier Theilungen und noch zuletzt die Einverleibung Krakau's in Oesterreich (1846) heute auch nicht einmal den kleinsten Landstrich noch als selbständigen

Staat bestehen lassen. Dieser Untergang Polens ist das hauptsächliche Beispiel, mit dem alle Gegner der Annexionspolitik und der gewaltthätigen Veränderungen der Karte stets ihre Beweise zu führen suchen. —

Wohl begreift sich der herbe Schmerz des polnischen Patrioten und nicht geziemt es dem Deutschen, dessen Vaterland vor zwei Menschenaltern um ein Haar das Schicksal Polens getheilt hätte und heute doch wieder groß und mächtig dasteht, wie niemals früher, den Polen höhnisch zu verspotten, der den Untergang seines Vaterlands betrauert und auf dessen Wiederauferstehung zu hoffen nicht aufhört. Solcher Spott liegt auch mir ferne. In Rapperschwyl am Züricher See, hoch auf der Spitze einer weit in den See hineinragenden Halbinsel, erhebt sich ein Polendenkmal, auf schwarzer Marmorsäule der weiße polnische Aar, die Wappenschilder aller Landschaften des alten Reiches ringsum. Es hat auch für den politischen Gegner der Nation etwas Rührendes, dieses Festhalten an Erinnerungen, an Hoffnungen, deren Erfüllung, wenigstens in dem von den Polen geträumten Umfange, nach menschlichem Ermessen fast undenkbar ist.

Auch in den vielen politischen Fehlern und Mängeln des polnischen Staats und Volks wollen wenigstens wir Deutschen nicht den Rechtfertigungsgrund der polnischen Theilungen suchen. Uns, die wir ein heil. römisches Reich erlebt und Jahrhunderte lang ertragen, geziemt es zuletzt, Splitterrichter anderer Völker in solchem Punkte zu spielen, von neueren Verhältnissen ganz zu schweigen. Aber wenn uns die Polen und ihre unverständigen Freunde, wie Franzosen und Schweizer, immer nur auf die ränkevolle Politik Katharina's und der andren Theilungsmächte hinweisen und darin den einzigen Grund des Untergangs Polens erblicken, dann sei es doch erlaubt, die tieferen Ursachen auch hier zu betonen. Diese mindern die Schuld der Polen am eig-

nen Schicksal, sie entschuldigen und rechtfertigen aber auch die Errichtung der russischen und preußisch-deutschen Herrschaft mindestens in einem sehr großen Theil des ehemaligen Polen. Die tieferen Ursachen sind auch hier Land und Leute und deren Verhältnisse.

Unser großer deutscher Staatsmann hat mit vollem Recht gesagt, es gäbe zu wenig Polen in der Welt, um die politischen Ansprüche dieses Volks richtig zu begründen. In der That ist es die numerische Schwäche der polnischen Nationalität, in welcher der eine Hauptgrund des Untergangs des polnischen Staats liegt. In ihrem alten Reiche bilden die Polen knapp den dritten Theil der Bevölkerung (etwas über 8 Mill.). Sogar in Deutsch-Oesterreich ist die Quote der Deutschen, in Ungarn die der Magyaren höher als die polnische in Altpolen. Und doch scheint trotz größerer Tüchtigkeit der Deutschen und Magyaren auch hier in diesen Ländern ein beinahe unaufhaltsamer Auflösungsproceß des Staats in Folge der Schwierigkeiten der Nationalitätsverhältnisse einzutreten.

Der andere nicht minder wichtige Factor, der zum Untergang Polens mitwirkte, ist die geographische Lage des polnischen Gebiets, der Flachlandscharacter desselben, der Mangel natürlicher fester Grenzen für Volk und Staat im Westen und Osten, endlich die räumliche Verbreitung der polnischen Nationalität im ehemaligen Staatsgebiet.

Eine gefährlichere Lage in ganz Europa gab es für ein Volk und einen Staat wie den polnischen nicht, als dieses offene Flachland zwischen Oder und Dniepr! Nur im Süden bilden die Karpathen eine feste Naturgrenze. Hier hat die polnische Nationalität auch keine Einbuße erfahren. Aber außerhalb der Ost- und Westgrenzen Polens wohnten große fremde Völker. Große Theile der Russen waren im Osten in Polen einverleibt,

ſtanden aber in breiter räumlicher Verbindung mit ihren Landsleuten draußen. Im Weſten ſetzten die Deutſchen das an der Elbe begonnene Werk der Coloniſation und der Verdrängung der Slawen unaufhaltſam fort. Der flache fruchtbare Boden lud dazu ein, die Ströme bildeten von der Elbe bis zur Düna faſt nur die Etappen. Nirgends Gebirge, die ein deutliches „Bis hierher und nicht weiter" dem deutſchen Krieger, wie dem deutſchen Ackersmann zugerufen, die, wie ſo oft in ähnlichen Fällen, die nationale, wirthſchaftliche und politiſche Behauptung des Landes durch die Polen und andere Slawen erleichtert hätten. Dabei vielfach die kräftigſten deutſchen Stämme, voran Niederſachſen, die Coloniſten und Eroberer. Wie ſollte ſich da das bequeme und träge Polenthum behaupten! Der Kampf ums Daſein endete nur wieder in der ewig unveränderlichen Weiſe.

Nur im mittleren Altpolen zwiſchen Bug und Warthe ſaßen die Polen ſeit Alters bis heute in compacter Maſſe — im eigentlichen Weichſelgebiet. Aber unter ihnen jene Unzahl Juden, die für alle polniſchen Länder ſo characteriſtiſch iſt, der zehnte Theil der Bevölkerung. Die Oſtſeeküſten Altpolens waren von jeher großentheils in den Händen der Letten oder Litthauer. Später hatten ſich die Deutſchen in Preußen feſtgeſetzt, nicht nur in den Städten, ſondern glücklicher Weiſe maſſenhaft als Ackerbaucoloniſten auf dem Lande, — das leider in Livland verſäumte Werk. Nur in ſchmalen Streifen verbreiteten ſich die Polen in Weſtpreußen bis zur Küſte. In Litthauen, Volhynien, Podolien hatten ſie ſich zwar in den Städten und als Gutsherrn auf dem Lande feſtgeſetzt, ſogar eine gewiſſe Poloniſirung der eingeborenen Bevölkerung war gelungen. Selbſt die jüngſte Periode ruſſiſcher Schreckensherrſchaft, die Murawieff-Kaufmann'ſchen Edicte und Verbote des Gebrauchs der polniſchen Mutterſprache, haben das

Polenthum aus den sog. „westlichen Gouvernements" Rußlands nicht ganz vertreiben können. Aber von jeher war die politische Herrschaft Polens hier eine sehr prekäre, die den natürlichen Verhältnissen von Land und Leuten nicht entsprach.

Sobald sich die großen Nachbarvölker, die Russen und Deutschen, letztere in Preußen, staatlich hinlänglich consolidirt hatten, konnte die Auflösung des polnischen Staats nur noch eine Frage der Zeit sein.

Allerdings hätte ein kleiner polnischer Nationalstaat bestehen bleiben können, etwa aus dem Königreich Polen, Westgalizien und Grenzstreifen der Nachbarländer gebildet. Geschichtliche Analogieen machen es wahrscheinlich, daß auch der polnische Staat nicht verschwunden, sondern nur auf sein natürliches Staatsgebiet beschränkt worden wäre, — hätte er nur ein solches mit festen See- oder Gebirgsgrenzen in günstigerer geographischer Lage besessen! Aber das eben fehlte!

Es ist auch wohl neuerdings noch der Gedanke eines kleinen selbständigen Nationalpolens selbst von nüchternen Politikern festgehalten worden. Die beregten Schwierigkeiten werden immer ein großes Hinderniß bilden, vielleicht ein unüberwindliches. Sie vergrößern sich noch durch die bekannte Maßlosigkeit polnischer Prätentionen: womöglich gleich Küstrin als Grenzfestung und bescheidener Maßen 150 Meilen davon im Osten Kiew am Dniepr, „selbstverständlich" Danzig Polens Seehafen, was vermuthlich von den polnischen Nationalitätspolitikern damit begründet wird, daß man bei der Sprachzählung (1861) unter 72,000 Civileinwohnern 24, sage vierundzwanzig nicht deutsch redende fand. Da ist es freilich schwer, Spott zu unterdrücken!

Endlich aber würde ein kleiner selbständiger polnischer Staat, zwischen Rußland und Deutschland mit offenen Grenzen gelegen, kaum der Anlehnung oder der völker- und staatsrechtlichen Ver-

bindung mit einem Nachbarstaat entbehren können. Auch in dieser Beziehung bieten sich aber nach den Nationalitätsverhältnissen und der Bodengestaltung die größten Schwierigkeiten. Es ist — man sagt nicht zuviel — der Fluch der Länder, welche zwischen den compacten Wohnsitzen der Deutschen im Westen und der Russen im Osten liegen, daß es hier überall an hinlänglich großen, cultivirten Nationen und an einer günstigen Bodenplastik für gesunden und dauerhaften Staatsbau fehlt.[3]) Die Linie des 40. Meridians von Ferro durchschneidet das mittlere Osteuropa von der Nordspitze Kurlands bis zur Südspitze Griechenlands. Weithin rechts und links, östlich und westlich dieses Meridians ein wahres Völkerchaos zwischen deutschen und russischen Wohnsitzen: Finnen und Esten, Letten oder Litthauer und Polen, Magyaren, Slowaken oder Czechen, Rumänen, Bulgaren und Serben, Kroaten, Slovenen, Albanesen und Griechen und zwischen sie hineingemengt oder vom russischen und deutschen Wohngebiet halbinselartig in sie hineinragend Deutsche, Russen, Osmanen oder Türken, Juden, Zigeuner, Armenier. Auf 30,000 Qu.-M. 50—60 Mill. Menschen, aber die stärksten Nationalitäten nur 8—9 Mill., die meisten nur wenige Millionen zählend und ihre Wohnsitze oft nur zum Theil in compactem Zusammenhange. Vielfach die nationalen und politischen noch durch Glaubens- und Confessionsunterschiede geschärft.

Dazu nun die Bodengestaltung! Im Norden der Karpathen das weite Flachland, das nirgends Naturgrenzen für die Ausbreitung der Nationalitäten und für den Zug der Staatsgrenzen bietet: alle politischen Grenzen nothwendig conventionelle.

Im Süden der Karpathen zwar ein ganz andrer Character der Bodenbildung. Zahlreiche Gebirgssysteme jedoch, welche ein-

zelne Niederungen und Ebenen umschließen, zerren die einzelnen Landestheile nach allen Seiten förmlich auseinander. Schwierige Communicationen hindern den Verkehr. Vergebens müht sich seit Jahrtausenden die Geschichte ab, aus dem Gemisch halbcultivirter Völker, ganz roher und wilder Gebirgsbewohner brauchbares Material für größere und bessere Staatsbildungen zu gewinnen. Die Bodengestaltung selbst hindert wieder das Zusammenwachsen. So sind die Aussichten auch für die Zukunft in diesem Theile Europa's noch ungünstig genug.

Dennoch ist auch hier seit dem 17. Jahrhundert ein erfreulicher Fortschritt zum Besseren eingetreten. Die Türken beherrschten damals außer ihrem heutigen Gebiete mittelbar oder unmittelbar noch fast alle Küstenländer des Schwarzen Meers, beinahe das ganze ungarische Tiefland und Siebenbürgen, wenn auch die Abhängigkeit bald fester, bald loser war. Seitdem haben sie alle außerhalb der eigentlichen Balkanhalbinsel gelegene Länder verloren. Die uralte Donaugrenze, welche so lange das oströmische Reich von Dacien und den nördlichen Barbarenländern schied, ist wiederhergestellt worden, — einer der seltenen Fälle einer dauernden Staatsgrenze an einem Flusse. Denn Rumänien kann doch kaum mehr als Bestandtheil der Türkei gelten. Am europäischen Ufer des Schwarzen Meeres hat Rußland seine Herrschaft ausgebreitet, vorübergehend schon einmal bis zur Donaumündung, und so die Mündungsgebiete seiner Ströme mit dem Hinterlande politisch vereinigt, von Fluß zu Fluß in westlicher, wie einst die Türken in östlicher Richtung an der flachen Küste vordringend. Abgesehen von dem überwiegend rumänischen Bessarabien, dem Lande zwischen Dniestr und Pruth, entspricht diese Ausdehnung des russischen Reiches am Schwarzen Meer in der Hauptsache ebenso dem Nationalitätsprincip als demjenigen der natürlichen Grenzen.

Aber trotz dieser großen Verluste ist doch bis jetzt die Terri-

torialentwicklung des osmanischen Staats in Europa keine so wesentlich ungünstigere als diejenige der andren Insel- und Halbinselstaaten gewesen. Auch die Türkei hat noch ihre Balkanhalbinsel mit Ausnahme Griechenlands behauptet, wenn auch Serbien und Montenegro nur noch lose mit ihr verknüpft sind. Bei der heftigen Reaction der großen Continentalmächte Rußland und Oesterreich-Ungarn und bei den höchst schwierigen Boden- und Nationalitäts- und Confessionsverhältnissen der Hämushalbinsel ist dies nur um so bemerkenswerther. Zweimal sogar sind der Türkei schon verlorene Posten wieder zugefallen. Oesterreich konnte Serbien, die Frucht der Siege Eugens, Rußland die Donaumündung nicht behaupten. Die orientalische Frage ist eben nicht nur so schwierig wegen der sich kreuzenden Interessen der Nachbarländer und des Culturzustands der Osmanen, sondern mehr noch wegen des Mangels tüchtiger Völker und entsprechender Staatsgebiete, auf denen sich neue Staaten aufbauen könnten. So werden wir immer wieder auf diesen Punkt hingeführt. In der That, der Fortschritt vom osmanischen zu einem großgriechischen oder südslawischen oder großrumänischen Staate ist zweifelhaft genug. Der oft auch vom deutschen Standpunkt gewünschte Uebergang türkischer Grenzländer, Rumäniens und der Donaumündung an Oesterreich-Ungarn wäre für alle Betheiligten ein mehr als fraglicher Gewinn. Er könnte den Zersetzungsproceß daselbst bedenklich beschleunigen. Die Russen aber können weder aus der Lage der Länder noch aus den Nationalitätsverhältnissen Gründe hernehmen, durch welche ihre Festsetzung an der Donau oder gar in Constantinopel sich rechtfertigen ließe.

Nehmen wir nun endlich noch hinzu, daß auch Italien die staatliche Consolidation und die Ausdehnung seines Staats fast auf das ganze natürliche Staats- und Nationalgebiet gelungen ist; daß ferner Dänemark zwar aus dem deutschen Theil

der jütischen Halbinsel verdrängt ward, aber doch mit Ausnahme jenes kleinen nordschleswig'schen Streifens das natürliche Gebiet seiner Nation behauptet hat: so dürfen wir doch wirklich sagen: die Karte Europa's rings um Deutschland herum hat sich durch die Kriegs-, Annexions- und Gewaltpolitik seit 200 Jahren unendlich verbessert. Die meisten Staaten haben sich, auf ihr natürliches Staats- und Nationalgebiet ausgedehnt oder darauf reducirt. Dadurch hat die heutige Karte Europa's weit mehr Anspruch und Aussicht auf Dauer, als jemals früher.

VIII.

So sah es einst, so sieht es heute rings um Deutschland aus. Sollte dieses allein dazu verurtheilt sein, seine Karte unverändert zu lassen, während doch die keines andren Landes entfernt so unnatürlich und schmachvoll im 17. Jahrhundert verunstaltet war, als eben die deutsche! Kein Staat Europa's mit Ausnahme Polens — eine ominöse Zusammenstellung! — hat durch die Lage seines Gebiets, den Mangel fester Naturgrenzen im Osten und Westen, durch die Bodengestaltung im nordöstlichen Flachland und durch die eigenthümliche Verbreitung der Wohnsitze seiner Nation mit soviel natürlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, als der deutsche. Dazu der verhängnißvolle Particularismus der Bevölkerung, gehegt und gepflegt von den Landesherren, — die verspätete Gewinnung der Staatseinheit im Inneren in Folge dessen, nachdem die meisten Völker sie längst errungen! Was Wunder, daß die Gestaltung unseres Staatsgebiets wiederholt so traurig war, daß wir Verhältnisse wie im 17. Jahrhundert, wie unter dem ersten Napoleon erleben mußten, obgleich unser Volk seit lange eines der zahlreichsten, cultivirtesten und tüchtigsten des Erdtheils war!

Wie entsetzlich verstümmelt war unsere Karte im 17. Jahrhundert geworden, wie sehr ist sie es selbst heute noch geblieben, zumal im Westen! Frankreich mit der festen Stellung am deutschen Oberrhein beherrschte Süddeutschland, wie wir so oft empfinden mußten. Wo wir glücklicher Weise einmal feste Naturgrenzen in unserem eigenen Nationalgebiet besaßen, wie im Quell- und im Mündungsgebiet des Rheins, in unserer natürlichen Bergfestung der Alpen und an der Nordseeküste, unserer natürlichsten und wichtigsten Seeposition, da brachte uns die Abtrünnigkeit unserer Stämme auch um diese Länder. Die deutschen Schweizer und die deutschen Holländer nennen es Freiheitsdrang, wir übrigen Deutschen können es heute wie ehemals und immerdar nur siegreichen Partikularismus nennen, was diesen unersetzlichen Verlust mit sich führte. Nicht nur wurde Deutschland durch die ja schon factisch vor dem 17. Jahrhundert endgiltig vollzogene Abtrennung der Schweiz und Hollands um die wichtigsten Provinzen seines Naturgebiets und um einen zahlreichen Theil seiner Nation gebracht, also beträchtlich geschwächt. Mit der Schweiz verlor es auch die feste und sichere Naturgrenze, die wichtigsten Alpenpässe nach Italien. Seitdem liegt Süddeutschland auch von dieser Südseite aus jedem Angriff offen. Die schweizer Neutralität gewährt Schutz, so lange sie von Dritten geachtet wird und von der Schweiz selbst gewahrt werden kann und — will! M. a. W. Deutschland ist seit dem 16. Jahrhundert hier ganz vom guten Willen eines seiner Stämme abhängig, der uns hinsichtlich seiner Gesinnung noch jüngst nicht in Zweifel ließ.

Durch den Verlust Hollands, die Sperrung des Rheins hat unser Handel, unsere Volkswirthschaft, unsere maritime Entwickelung einen noch heute nicht völlig überwundenen, unberechenbaren Schaden erlitten. Auch hier sind wir vom guten

oder — bösen Willen unserer Stammverwandten abhängig geworden und geblieben. Noch in diesem Jahrhundert war es, daß Holland unserer Schifffahrt den Rhein durch einen Advokatenkniff in der Auslegung der Verträge zu verschließen wagte. In andren Staaten war es erste politische Maxime, an's Meer zu gelangen, die Flußgebiete, die Mündungen der Ströme zu beherrschen, unbekümmert um das Nationalitätsprincip. Ich erinnere an Rußlands Politik. Wir gaben das wichtigste Mündungsgebiet unsres bedeutendsten Stromes preis, obgleich es seit alter Zeit mit Deutschland verbunden und von einem unsrer Stämme bewohnt war.

Ebenso ging es mit Belgien, den ehemaligen spanischen, später wieder österreichischen Niederlanden, unserem burgundischen Reichskreis. Das zu fünf Achteln vlämisch-deutsche Land verloren wir in den französischen Kriegen und auf dem Wiener Congreß definitiv, da Oesterreich — statt dessen sich mit italienischem Gebiet entschädigen ließ. Die uralte Verbindung Belgiens mit Deutschland, welche durch Lage, Bodengestaltung und Nationalität großentheils gerechtfertigt wird, hat unser Volk so sehr vergessen, daß eine Einverleibung dieses Landes in Frankreich bei uns kaum ernstlich Anstoß findet! Ja, uns fehlt ein polnisches Gedächtniß!

Diese Westgrenzen hat Deutschland ruhig ertragen bis heute. Die Unverletzlichkeit seiner drei abgerissenen und selbständige Staaten gewordenen Provinzen gilt ihm als unbedingtes politisches Axiom, wie nur in diesen Landen selbst. Ja, nicht mit Unrecht verkündet unsere Presse: die Schweiz und die Niederlande werden in Deutschland stets die sichersten Bürgen ihres Bestands finden. Auch die Vogesengrenze haben wir nur Dank dem neuen französischen Friedensbruch wieder erlangt. Und trotzdem: unser friedfertigstes aller Völker wagen sie der Eroberungspolitik zu zeihen!

Schlimmer noch als im Westen sah es im 17. Jahrhundert im Norden und Nordosten unseres Vaterlands aus. Hier war das Feld der rühmlichsten und wichtigsten politischen Thaten der Deutschen im Mittelalter gewesen. Siegreich war der deutsche Kriegsmann und mit ihm der Kaufmann und Ackerbauer von der Elbe bis zur Weichsel, ja bis zur Düna und Narowa vorgedrungen. Und was das Schwert gewonnen, hielt der Pflug fest. Hier hatten die Deutschen unter staatsunfähigen Völkern Christenthum und Cultur, hatte der mächtige Ordensstaat in Preußen und Livland zuerst die Segnungen geordneten Staatslebens verbreitet. Der deutsche Kaufmann beherrschte die Meere und Märkte Scandinaviens und Rußlands und die Könige des Nordens zitterten vor den Beschlüssen der Hansa.

Aber im 17. Jahrhundert war die deutsche Herrschaft längst aus den wichtigen Ostmarken verdrängt. Livland war an Polen, dann an Schweden gefallen, um bald darauf an Rußland überzugehen. Erst durch diesen Besitz hat dieses die Herrschaft an der Ostsee und damit die Weltstellung und den Charakter eines europäischen Staats errungen. Westpreußen war seit 200 Jahren vollständig in Polen einverleibt, Ostpreußen unter dessen Oberhoheit, Vorpommern, Bremen und Verden, später auch Wismar waren schwedisch. Auf der jütischen Halbinsel geboten die Dänen und mehr als einmal war Hamburg von ihnen bedroht. Kurz, eigentlich alle unsere Ströme von der Düna und Weichsel bis zum Rhein und der Schelde, fast alle unsere Häfen von Riga bis Antwerpen waren in den Händen der Fremden.

Und diesen schmählichen und entsetzlichen Zustand sollte Deutschland ewig dulden! Gottlob, hier erwarb sich Preußen jene unsterblichen Verdienste und vertrieb wenigstens die völlig unerträgliche Fremdherrschaft, die der Schweden, Polen und Dänen. Als Morgengabe bringt der preußische Staat

heute die dem alten Reiche einst entrissenen Provinzen Preußen, Pommern, Schleswig-Holstein und — Elsaß-Lothringen der Braut Germania in den neuen Bund dar. Danzig und Straßburg sind die Edelsteine, welche die Kaiserkrone der Hohenzollern, der wahren Mehrer des Reichs, vor allen zieren.

IX.

Aber wenn wir uns heute der verbesserten Westgrenze, der wiedererrungenen Nord- und Ostmarken unseres Vaterlands freuen und stolz und dankbar auf die unglückliche Zeit des 17. Jahrhunderts zurückblicken, da wird uns wohl erwiedert: im Südosten hat Deutschland dafür um so mehr eingebüßt an Land und Leuten, da ist seit 1866 der Zustand unserer Karte schlimmer als jemals früher, so lange es ein deutsches Reich gab.

Durch die Ausscheidung Deutsch-Oesterreichs aus Deutschland ist allerdings in unserem Staatsgebiet eine empfindliche Lücke entstanden. Unsere natürliche und sichere südliche Alpengrenze ist dadurch nun auch im Osten und mit ihr ist jede unmittelbare Verbindung mit Italien für uns verloren gegangen. Südwestdeutschland liegt von Süden und Osten, wie vor der Wiedergewinnung des Elsaß von Westen, jedem Angriff offen. Wie ein Keil schiebt sich Böhmen mit seinen Burgwällen gleichen Gebirgsfronten zwischen Schlesien und Baiern ins deutsche Reichsgebiet hinein und mit Böhmen die czechische Nation, dieser tüchtigste und am Weitesten westlich vorgeschobene slawische Stamm. An 7 Mill. Deutsche endlich sind mit Deutsch-Oesterreich aus jeder politischen Verbindung mit ihren Landsleuten im Reiche getreten. Das große Colonisationsgebiet des baierischen Stamms ist ganz von Deutschland abgelöst worden. Gewiß hat dies für alle Betheiligten, für unser ganzes Volk etwas Schmerzliches. Es zeigt sich darin wieder, wie schwierig, ja wie tragisch die

politische Entwicklung unseres Volks ist, wenn im Momente, wo die Nation endlich wieder zur lange ersehnten Einheit und Macht gelangt, ein so bedeutender Theil unseres Gebiets und Volks abgetrennt werden mußte.

Aber die Nothwendigkeit, wenigstens für jetzt, war unbestreitbar und wenn dabei von einer Schuld gesprochen werden soll, so trifft sie doch wahrlich nicht im Mindesten Preußen. Auch hier ist es Jahrhunderte lange verfehlte innere und äußere Politik Oesterreichs, aber doch auch wiederum in erster Linie die Beschaffenheit von Land und Leuten, welche das Ereigniß erklären. Der baierisch-österreichische Stamm hat nicht dieselbe zähe Ausdauer in dem Werke der Colonisirung und Germanisirung der Südostmarken bewiesen, wie die norddeutschen Stämme im Nordosten. Es standen ihm freilich aber auch kräftigere fremde Völker, Czechen, Magyaren gegenüber. Namentlich aber bot der Gebirgscharacter des Landes der Colonisation viel größere Hindernisse. Die Verdrängung der Czechen im Norden gelang leider so wenig, als die der Slovenen im Süden. So kann heute eine czechische Territorialfrage fast mitten in Deutschland noch aufgeworfen werden, vielleicht die schwerste, welche in diesem Theile Europa's noch der Lösung harrt. Es handelt sich dabei leider nicht nur, wie man oft übersieht, um die Czechen in Böhmen, sondern auch um deren Stammesbrüder, die Mährer und Slowaken, in Mähren und dem nordöstlichen Ungarn, an 6—7 Mill. Menschen, alle in zusammenhängenden Wohngebieten, — die nach den Deutschen stärkste Nationalität in Gesammt-Oesterreich. Ueber die Alpen hinüber bis zum adriatischen Meere hat Deutsch-Oesterreich wohl seine politische Herrschaft auszudehnen vermocht, nicht aber die Deutschen ihre Nationalität. So kann denn leider auch hier der deutsche Besitz

ſelbſt von Trieſt „in Frage geſtellt“ werden und in Südtirol weicht das deutſche Element vor dem italieniſchen zurück.

Die öſterreichiſche Hauspolitik hat aber freilich den Deutſchen hier überall ihre Aufgabe noch unendlich erſchwert. Mit allen Mitteln jeſuitiſcher Moral und Gewaltthat ward jene ſchändliche Gegenreformation in dem unglücklichen Lande durchgeführt. Die vielfach proteſtantiſch gewordene Bevölkerung kehrte zum Katholicismus zurück oder wurde vertrieben, ſoweit ſie nicht dem Kriege und ſeinen Schrecken erlag. Seitdem hat ſich jenes eigenthümliche Deutſch-Oeſterreicherthum ausgebildet, in dem wir ſo manche gute deutſche Züge vermiſſen, ſo manches fremde Weſen finden. Zur kirchlichen Reaction trat die engherzige innere Stagnationspolitik vom 17.—19. Jahrhundert hinzu. Die mercantiliſtiſche Handelspolitik, die das Land vom Verkehr mit dem übrigen Deutſchland abſperrte, half das Werk der Ferdinande vollenden. So war es kein Wunder, daß Deutſch-Oeſterreich ſich innerlich immer mehr von Deutſchland löſte. Auch die Verbindung mit Ungarn trug dazu das Ihre bei. Die politiſche Vereinigung beſtand ſeit lange nur noch dem Namen nach und auf der Karte, d. h. auf dem Papier. Im J. 1866 geſchah im Grunde nichts Andres, als daß einfach ausgeſprochen wurde, was längſt Thatſache war: daß nemlich Deutſch-Oeſterreich als Beſtandtheil der habsburger Monarchie keinen Theil von Deutſchland mehr bilde. —

X.

So hat ſich ſeit dem 17. Jahrhundert die deutſche und mitteleuropäiſche Karte verändert. Wie mußte das Herz eines Deutſchen Patrioten bluten im Zeitalter Ludwig's XIV.! Wie ſtolz ſchlägt es heute wieder! Die Zerriſſenheit im Innern iſt beſeitigt oder unſchädlich gemacht. Zwei Drittel des heutigen Reichs

gehören zur kaiserlichen Hausmacht. Der Rest, der doch auch nicht mehr in bloße Staatsatome zerfällt, steht unter starkem kaiserlichem Scepter. Ein wichtiger Theil unsrer einst verloren gegangenen Grenzlande ist wiedergewonnen, unser Staatsgebiet doch wieder leidlich abgerundet worden. Einig und mächtig steht das neue deutsche Reich da, gewachsen selbst im heutigen Territorialbestand seiner schwierigen Aufgabe, welche die Lage des Landes im Herzen Europa's, der Mangel fester Naturgrenzen, die Eigenart seiner Bevölkerung unter allen Umständen mit sich bringt und welche durch die Abtrennung Deutsch-Oesterreichs, der Schweiz und der beiden Niederlande natürlich noch erheblich erschwert ist. Mehr als gewachsen wenigstens ist das neue Reich jeder einzelnen seiner Nachbarmächte und nicht mehr wird es der Spielball der Fremden oder der Kampfplatz für sie sein. Nach Jahrhunderten der Demüthigung darf der Deutsche das Haupt wieder stolz erheben.

Aber wenn uns diese herrliche Neugestaltung unsres Volks so viele Feinde und Neider erweckt und alle über unsere „gewaltthätige Politik" eifern, — wahrlich da dürfen wir fragen: hat jemals ein Volk und Staat im Vollgefühl seiner Macht und seines natürlichen Rechts vom Siege begünstigt so viel Mäßigung gezeigt als das unsere! In der bescheidensten Weise haben wir gegen Dänemark und gegen Frankreich unsere Grenzen berichtigt und Oesterreich nicht einen Zoll breit Bodens genommen. Nachdem Dänemark und Frankreich Jahrhunderte lang weite Strecken deutschen Landes besessen, haben wir um unserer Sicherheit Willen nur ein paar Quadratmeilen ihres nationalen Bodens ihnen entzogen. Und während die Franzosen nach dem Rheine schreien, steht in Deutschland die Anerkennung des bestehenden Rechts so fest, daß Niemand dasselbe beanstandet, auch wo dadurch unsere Karte wie an den Quellen und an der Mün-

dung des Rheins in bedenklichſter Weiſe alterirt iſt. Kurz, wir dürfen die Vorwürfe als ungerecht und unverſtändig zurückweiſen.

Nein, wir mögen uns getröſten. Die Zeit wird kommen, wo die maßvolle und beſcheidene Veränderung der Karte, welche wir vorgenommen, von allen Seiten, ſelbſt von den Beſiegten, als eine ſegensreiche und natürliche anerkannt werden wird. Auch Deutſchland iſt nur wieder mehr in ſein natürliches und nationales Staatsgebiet hineingewachſen. Es hat ſich auch hier bloß das allgemeine Entwicklungsgeſetz der europäiſchen Staatsterritorien wiederholt. Darin liegt der Fortſchritt für uns und für ganz Europa und darin auch die beſte Friedensbürgſchaft für die Zukunft!

Anmerkungen.

1) Zu S. 15. S. hierüber den Abschnitt VI. „vom Selbstbestimmungsrecht nationaler Bruchtheile" und Abschnitt VII. „von den neutralen Staaten" in A. Wagner, Elsaß und Lothringen, 6. Aufl., 1870, S. 61 ff.

2) Zu S. 23. Finnlands Bevölkerung ist in ihrer gebildeten Schicht national-schwedisch, wie diejenige der russischen Ostseeprovinzen deutsch. Die einheimische Bevölkerung aber ist ganz protestantisch und hat alle Culturelemente von Schweden, nicht das geringste von Rußland erhalten. Finnland im russischen Besitz bildet nach schwedischer Ansicht eine beständige Drohung für Scandinavien. Auch in Finnland ist daher vielleicht noch kein Definitivum eingetreten. Das ist für die ganze baltische Frage und somit auch für Deutschland von Bedeutung.

3) Zu S. 28. Nähere statistische Begründung in den Aufsätzen „Die Entwicklung der europäischen Staatsterritorien und das Nationalitätsprincip" von A. Wagner, in den Preuß. Jahrb. 1867 u. 1868, bes. XX, 3 ff., 19.

(262)

Druck von Gebr. Unger (Th. Grimm) in Berlin, Friedrichsstr. 24.